

Zeitschrift: Scholion : Bulletin
Herausgeber: Stiftung Bibliothek Werner Oechslin
Band: 14-15 (2023)

Artikel: Das Wahre ist das Ganze! : ... Und die Bibliothek als "das durch seine Entwicklung sich vollendende Wesen"
Autor: Oechslin, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1044526>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

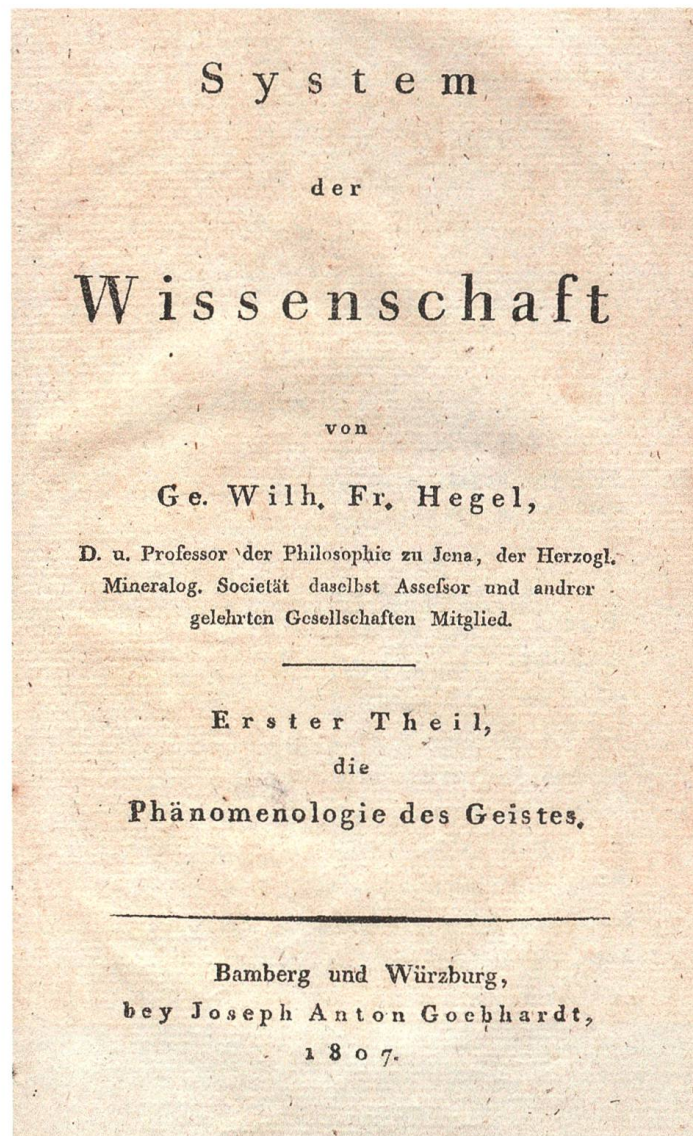


Abb. 2: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, System der Wissenschaft. Erster Theil, die Phänomenologie des Geistes, Bamberg / Würzburg: Joseph Anton Goebhardt, 1807, Titel

DAS WAHRE IST DAS GANZE! ... UND
DIE BIBLIOTHEK ALS "DAS DURCH SEINE ENTWICKLUNG
SICH VOLLENDEnde WESEN"

[2020]

DAS WAHRE GANZE

Das Wahre ist das Ganze! Hegels berühmter Ausspruch steht in der Einleitung zu dem meist kurz *Phänomenologie* zitierten ersten und einzigen Teil seines *Systems der Wissenschaft* (1807)! Es geht, wie man schon in der Inhaltsangabe erfährt, um das Ganze und um die "wahre Gestalt des wissenschaftlichen Systems", gegen einen "schematisierenden Formalismus" und stattdessen um die "Erhebung" der Elemente in das Wissen und die "Verwandlung des Vorgestellten und Bekannten in den Gedanken".¹ Man bemerkt gleich, dass es um eine "Gestalt" geht, in die die Sache "in ihrer Ausführung" mündet, und um das Hervorbringen einer Darstellung.² Und um "Anschauung", wobei man darauf achten soll, dass "dieses intellektuelle Anschauen" nicht wieder "in die träge Einfachheit zurückfällt".³ Nein, die Bewegungen, die zum Ganzen führen, müssen ihre Erfahrung mit sich nehmen, einschliessen, wenn sie denn zum Wahren gelangen wollen. Und jene "Gestalt" soll in die "Wissenschaftlichkeit" gesetzt sein.⁴ Die "Darstellung hervorzubringen" ist die anspruchsvolle Aufgabe und Herausforderung.⁵ Diese Überlegungen gehen dem Satz "Das Wahre ist das Ganze", in dem sich alles erfüllen soll, unmittelbar voraus. Und die Definition lautet dann so: "Das Wahre ist das Ganze. Das Ganze aber ist nur das durch seine Entwicklung sich vollendende Wesen."⁶

Es lässt sich nicht im Absoluten finden. Was über "die Anschauung als das Unmittelbare", in dem sich dieses Allgemeine erschöpft, hinausführt, ist das, worauf es ankommt, ein "Anderswerden", Bewegung und Entwicklung.⁷ Es geht um ein Werden des Wissens. Man muss sich von den Anfängen, vom "unmittelbaren Geist", der "geistlos" ist, und vom (blossen) "sinnlichen Bewusstseyn" weiterbewegen, um zum "eigentlichen Wissen" zu gelangen. Und das ist ein langer Weg, durch den man sich "hindurch arbeiten" muss.⁸

Das Ganze ist also nur aus dieser Dynamik heraus zu verstehen; und das meint Übergang und "Anderswerden". Hegels zweifach formulierten Gedanken, "das Wahre ist das Ganze", muss man so lesen: Soll sich das Wahre

im Ganzen verkörpern, so muss für dieses gelten, dass es mit dem “durch seine Entwicklung sich vollendenden Wesen” eins ist. Johann Wolfgang von Goethe hat sich in durchaus vergleichbarer Weise mit der Vorstellung des ‘Ganzen’ befasst und dies – aristotelisch – auf das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft bezogen. Die entsprechenden Überlegungen finden sich in der *Farbenlehre* und beginnen mit der Behauptung: “Die Menschen sind überhaupt der Kunst mehr gewachsen, als der Wissenschaft. Jene gehört zur großen Hälfte ihnen selbst, diese zur großen Hälfte der Welt an.”⁹ Das muss man mit Goethes Aussage ergänzen, wonach die Wissenschaft auf das Einzelne, die Kunst jedoch auf ein Ganzes zielt, das notwendigerweise in sich abgeschlossen ist und von uns selbst gebildet wird: “die Kunst schließt sich in ihren einzelnen Werken ab; die Wissenschaft erscheint uns gränzenlos”. Da sich stets und überall Bewegung und Veränderung im Einzelnen abzeichnen, wird sich auch die Ganzheitsvorstellung stets verändern; sie muss ihren Zugriff auf die Vorstellung eines Ganzen immer wieder und immer neu begründen. Sie kommt aus der Bewegung nie mehr heraus.

Wissenschaft ist grenzenlos, menschliche Räume sind dagegen endlich, und die Vorstellung eines ‘Ganzen’ bleibt an die je eigene Erfahrung und an die – menschengemachte – Kunst gebunden. Dem liegt die Beobachtung zugrunde, die schon ganz zu Beginn der aristotelischen *Metaphysik* (981a) formuliert ist und das Verhältnis von Erfahrung und Kunst zum Gegenstand hat. Mit Polos von Akragas sagt dort Aristoteles: “Erfahrung brachte Kunst hervor.” Es beginnt also mit der Erfahrung (ἐμπειρία), die sich wiederholt und summiert und sich – gemäss diesem Spiel von den Teilen und dem Ganzen – in eine Kunst (τέχνη) verwandelt. Auf die Handlungen bezogen, so Aristoteles, sind die Erfahrungen im Vorteil, weil “die Erfahrung Erkenntnis vom Einzelnen ist, die Kunst hingegen von einem Allgemeinen, die Handlungen und Entstehungen aber auf das Einzelne gehen”.

Goethe hat das aufgenommen, wenn er feststellt: “so müssen wir uns die Wissenschaft nothwendig als Kunst denken, wenn wir von ihr irgend eine Art von Ganzheit erwarten”.¹⁰ Dabei konnte und wollte er nicht einfach das Ganze – als ‘Idee’ – verabsolutieren. Im Wissen und in der Reflexion allein könne “kein Ganzes zusammengebracht werden”, wozu es nun eben einer Kunst bedürfe und wir uns die “Wissenschaft nothwendig als Kunst denken müssen, wenn wir zur Vorstellung einer Ganzheit gelangen wollen”. Dann fährt er gleich mit der Kritik an einem möglichen Missbrauch fort: “Und zwar haben wir diese nicht im Allgemeinen, im Ueberschwänglichen zu suchen, sondern wie die Kunst sich immer ganz in jedem Kunstwerk darstellt,

so sollte die Wissenschaft sich auch jedesmal ganz in jedem einzelnen Behandelten erweisen.”¹¹ Kurzum, das Ganze kann auch bei Goethe nicht das abstrahierte Allgemeine sein. Wenn es denn auch noch das Wahre sein soll, muss es all die Teile, die sich darin bewegen, enthalten ... und zusammenhalten. Um es vorwegzunehmen, das Bild passt perfekt zur Bibliothek.

DAS GEHT NICHT OHNE BEWEGUNG UND VERÄNDERUNG

Unsere philosophische Tradition kennt eine Vielzahl solcher Vorstellungen und Bilder in unterschiedlicher Brechung und Variation, gerade auch dort, wo die physische, ‘wirkliche’ Welt hinzukommt und mitberücksichtigt werden muss. Der Bologneser Arzt und Philosoph Alessandro Achillini unterscheidet in seinen Ausführungen zur Physik mit anderer Akzentsetzung und doch mit derselben These zwischen einer abstrakten mathematischen Welt der “immobilia” und deren Verwandlung in die mobile Wirklichkeit: “sed in esse materiali non sunt immobilia”.¹² Dort, wo sich die ‘abstrakten’ Vorstellungen mit der Wirklichkeit, mit dem Leben vermengen, entsteht Bewegung. Diese Grundeinsicht hat sich durch alle Zeiten hindurch nicht wesentlich verändert. J. Clerk Maxwell hat in *Matter and Motion* (1877) von seiner entwickelten Position aus – hier nach der autorisierten Übersetzung von Ernst v. Fleischl zitiert – “die Energie eines materiellen Systems als vollständig bestimmt durch seine Configuration und seine Bewegung” eingeführt.¹³ “Configuration, Bewegung und Kraft” beschreiben die physikalische Welt. Man ist nicht weit weg von älteren Kategorien und Modalitäten. Bei aller Anpassung an neue Einsichten und Erkenntnisse bleibt es sich im Grundsatz gleich. Die Bewegung gehört wesentlich zu jenem alten “negocium Physicum”, das sich mit Natur, mit Ort, mit Zeit und der ‘Ewigkeit der Welt’ befasst.¹⁴ Und es ist keine Überraschung, dass sich dies alles auch im Mikrokosmos der Bibliothek ereignet und spiegelt und dass dabei ein Kriterium wie das der ‘Configuration’ – vor und nach der Überführung in das Reich der IT (im T ist ja noch die alte τέχνη enthalten) – natürlich eine grosse Rolle spielt.

So besehen liesse sich das Hegel’sche Diktum “des durch seine Entwicklung sich vollendenden Wesens” passend auf die Bibliothek anwenden. Es trifft sich selbst mit den kleinsten Bewegungen, die der Bibliothekar – gemäss dem unten zitierten Paolo Maria Paciaudi – notfalls auch bloss “interrinalmente” zwecks Herstellung von Ordnung vornehmen muss; Bewegung ist stets da.

Bewegung findet, damit sie sich nicht in Goethes der Wissenschaft zuge-dachten Attribut "gränzenlos" verflüchtigt, in einem 'geschlossenen' Kunst-Ganzen statt, wie das auch Pestalozzi für seine Empfehlungen an die Jugend vorgesehen hat, die sich vorerst ausschliesslich "der Zeichnung des Vierecks und des Rundes zu höchsten Fertigkeit" widmen sollen und die zu diesen Bedingungen zu grösster Freiheit und Kreativität geführt werden. Er hat den Erfolg selbst beschrieben: "Es ist unglaublich, wie diese Freyheit in dieser Beschränkung in den Gebrauch ihrer Einbildungskraft im frühesten Alter Einfachheit, Ordnung und Geschmack hineinlegt, das Augenmaß schärft, und frühe einen hohen Grad von Kunstkraft in ihre Hand legt."¹⁵ Pestalozzis praxisnahe Beschreibung ist nicht weit entfernt von Hegels Formulierung vom Sein und dem Wahren und der "Bewegung des sich selbst Setzens, oder die Vermittlung des sich anders Werdens mit sich selbst": "Es ist das Werden seiner selbst, der Kreis, der sein Ende als seinen Zweck voraussetzt und zum Anfange hat, und nur durch die Ausführung und sein Ende wirklich ist."¹⁶

Das Ganze ist schon durch unsere 'Kunst' der Vorstellung – bei Pestalozzi als Versuchsanordnung – gefasst und somit auch einer Ökonomie im alten Sinn eines Haushalts zugewiesen. Bei der (alten) Bibliothek bildet das geschlossene Gebäude diesen Rahmen.

DAS BESTÄNDIGE UND/VERSUS DAS VERÄNDERLICHE

"Die grössere Geläufigkeit, das Uebergewicht des Beständigen gegenüber dem Veränderlichen drängt zu der theils instinctiven teils willkürlichen und bewussten Oeconomie des Vorstellens und der Bezeichnung, welche sich in dem gewöhnlichen Denken und Sprechen äussert. [...] Als relativ beständig zeigt sich ferner der an einen besonderen Körper (den Leib) gebundene Complex von Erinnerungen, Stimmungen, Gefühlen, welcher als Ich bezeichnet wird. [...] Allerdings ist auch das Ich nur von relativer Beständigkeit."¹⁷

Ein Paradox? Die Bibliothek soll sich bewegen? Wo wir doch gerade dort festen Halt finden wollen. Man ist deshalb kaum überrascht, dass viele mit der Bibliothek weniger die Bewegung als das Festgefügte und Statische verbinden, weil sie auch ganz offensichtlich der Zeit – "ein Fels in der Brandung" – standhält, ja ihr zu trotzen scheint und man sich gerade deshalb in besonderer Weise Sicherheit und Verlässlichkeit des in ihr gehorteten und geordneten Wissens erhofft. Natürlich spricht man völlig zu Recht von der Bibliothek als dem Ort und dem Instrument der Verfestigung des

Wissens, in der man die Zeit anhalten oder wenigstens aus der Hektik in ruhigeres Wasser führen möchte; denn die Bücher, die schon so lange um uns herum sind, werden uns vermutlich überleben, wenn sie denn von grösseren Katastrophen und von der mutwilligen Zerstörung durch Menschen verschont sein werden.

Bereits der Untertitel in Ernst Machs Werk *Beiträge zur Analyse der Empfindungen* als *Verhältniss des Physischen zum Psychischen* lässt erkennen, dass allein schon durch unsere Gemütsbewegungen eine Dynamik einkehrt, sobald wir in die Bibliothek eintreten und sie benutzen. Natürlich ist, was als ‘Psychophysik’ geläufig, mit dem Leib-Seele-Problem beschrieben und im Verhältnis eines Inneren zu einem Äusseren, von Vorstellungswelten und Wirklichkeiten in Kontrast gesetzt wird, in unserem geistigen Haushalt unverzichtbar. Ernst Mach hatte sich dort, wo er begann, das Metaphysische als “störend zu eliminieren”,¹⁸ vornehmlich an den Sinnesempfindungen orientiert und so auch sein Interesse auf Beständiges und Flüchtliges in jenem ‘Gewebe’ gerichtet. Aus flüchtigen Erscheinungen wie Stimmungen und Gefühlen trete “das relativ Festere und Beständigere” hervor, was sich einem Gedächtnis einprägt und in Sprache niederschlägt. Auch das ist eine Veränderung und ein ‘Anderswerden’. Mach hat nicht nur “die grössere Geläufigkeit, das Uebergewicht des Beständigen gegenüber dem Veränderlichen” bemerkt, er hat, was – für unseren Zusammenhang einer Bibliothek als Instrument solcher ‘Verfestigung’ – viel wichtiger ist, den Zusammenhang dieser Dynamik von ‘beständig’ und ‘veränderlich’ mit der Ökonomie des Vorstellens und der Bezeichnung erkannt.¹⁹

Es bedarf der Massnahmen zur Stabilisierung des Beweglichen zu den Bedingungen des Bewegens in Raum und Zeit sowie entsprechender Instrumente. Für die Bibliothek hat Justus Lipsius die Voraussetzungen benannt: “Bibliotheca tria significat, Locum, Armarium, Libros.”²⁰

ALLERLEI VORKEHRUNGEN: FIGURATIO IN ANIMA, CONFIGURATIO, COLLOCATIO UND DER GEWÜNSCHTE EFFEKT: D’UN COUP D’ŒIL

Wie konkret dabei der Umgang mit Raum und Zeit und dessen Bindung an ökonomische Gesichtspunkte ist, erweist sich spätestens dann, wenn der Leser und Nutzer auftritt und ihm die Bücher auf möglichst einfache und schnelle Weise zur Verfügung gestellt werden sollen. Die Frage nach dem Nutzen und Gebrauch verwandelt das, was dem ersten Zweck entsprechend

als festgefügt, ja unverrückbar, der Ordnung dienend galt, in eine höchst flexible Einrichtung von Zu-Ordnungen und Verbindungen jeglicher Art. Eine sinnvolle collocatio – oder eben auch eine configuratio –, die solchen Verwebungen gerecht werden soll, kennt ihre ‘geistigen’ Voraussetzungen, eine figuratio in anima, die sich aus der imaginatio ergibt, sie weiterführt und umsetzt als eine ‘Funktion’. In aristotelischer Tradition ist die imaginatio mit solchen Optionen naturgemäss verbunden; es gibt nicht nur das Vorstellbare allein (imaginabile), sondern auch das ihr einverleibte Potential (die virtus imaginativa) und deren Ausrichtung auf einen bestimmten Zweck (functio).²¹ Aufgrund solcher Zusammenhänge gilt dann der Satz “Imaginatio per intellectum in abstractis à materia semper est in actu”:²² was immer sich mit den Vorstellungen in ihrer Ausrichtung auf die kontingente, äussere Welt – bis ins Büchergestell hinein! – verbindet, ist stets bewegt und ‘oszilliert’ zwischen den abstrakten und den an die Sinneswahrnehmung geknüpften Gegebenheiten.

Es geht auch nicht ohne präzise Vorstellung von der Dynamik jenes endlichen, ausgeschiedenen Ortes; jede Aufstellung dient der zuverlässigen Auffindung – und, wenn sie es denn kann, der Darstellung und Vermittlung im Bezug auf das Ganze. Die Ortsveränderung, der Aristoteles im achten Buch seiner Physik besondere Beachtung schenkt, lässt Hans Wagner in seiner Übersetzung vom “Urtyp aller Prozessualität” sprechen.²³ Mit dem Ort sind – in guter ciceronianischer und mnemotechnischer Tradition – alle Möglichkeiten geistiger Bewegung der Erinnerung wachgerufen. Ein armarium, ein Bücherschrank, ist in seiner (normalen) Form ‘übersichtlich’, der günstigen Sicht mit Bezug auf Auge und Distanz zugeordnet, formatiert und ‘konfiguriert’. Man kann (und soll) dessen Inhalt(e) ‘auf einen Blick’, d’un coup d’œil, erfassen. Der Schrank ist – ganz haushälterisch und ‘arbeitsökonomisch’ – von der ‘Erreichbarkeit’ und von den entsprechenden Bedingungen der Sinneswahrnehmungen und der Ortsbewegung diktiert. Ernst Mach hat die Ansprüche an derlei Vorkehrungen und deren Hilfeleistung in ein ganz besonderes Bild gesetzt: “Dem Physiker muss der Körper als eine durch Raumempfindungen verknüpfte Summe von Licht- und Tastempfindungen, wenn er danach greifen will, so geläufig sein als dem Tiere, welches seine Beute hascht.”²⁴

Die Ökonomie einer Bibliothek, zu der nun einmal deren Benützung gehört, ist dann am besten gewährleistet, wenn sie dieser Frage ‘physischer’ – nunmehr genauer: psycho-physischer – Erreichbarkeit Rechnung trägt, wenn die Anordnung der Bücher mit dem Vorgang des schnellstmöglichen Zugriffs bestmöglich koordiniert erscheint.

- 1 Cf. Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *System der Wissenschaft. Erster Theil, die Phänomenologie des Geistes*, Bamberg/Würzburg: Joseph Anton Goebhardt, 1807, s.p. (Inhalt).
- 2 Id., S.V.
- 3 Id., S.XXI.
- 4 Id., S.VII.
- 5 Id., S.V.
- 6 Id., S.XXIII.
- 7 Id., S.XXIII.
- 8 Id., S.XXIII.
- 9 Cf. Johann Wolfgang von Goethe, *Zur Farbenlehre, Zweyter Band, Zweyten Bandes erste Abtheilung, historischer Theil*, Wien: Geistinger, 1812, S. 118–119.
- 10 Id., S. 119.
- 11 Id., S. 119.
- 12 Cf. Alexander Achillinus, *Opera Omnia in Unum collecta, cum annotationibus [...] Pamphili Montij Bononiensis*, Venedig: Hieronymus Scotus, 1568, S. 126.
- 13 Cf. James Clerk Maxwell, *Substanz und Bewegung*, ins Deutsche übersetzt von Dr. Ernst v. Fleischl, Braunschweig: Friedrich Vieweg, 1879, s.p. (Vorwort des Verfassers).
- 14 Das entspricht den wichtigsten Kapiteln von Thomas von Aquin, die den Kommentaren zur aristotelischen Physik hinzugefügt sind. Hier zitiert nach der Ausgabe: S. Thomae Aquinatis *Commentaria in Octo Physicorum Aristotelis Libros [...] Quibus etiam sunt additi S. Thomae infrascripti libelli ad negocium Physicum spectantes*, Venedig: Giunta, 1566.
- 15 Cf. [Johann Heinrich Pestalozzi], *ABC der Anschauung oder Anschauungs-Lehre der Massverhältnisse*, Erstes Heft, Zürich/Bern / Tübingen: Heinrich Geßner und J. G. Cotta, 1803, S.X.
- 16 Cf. Hegel 1807, S.VII.
- 17 Cf. Ernst Mach, *Beiträge zur Analyse der Empfindungen*, Jena: Gustav Fischer, 1887, S. 2–3.
- 18 Id., S.VII (Vorwort zur zweiten Auflage).
- 19 Id., S. 2.
- 20 Cf. Justus Lipsius, *De Bibliothecis Syntagma*, in: id., *Operum [...] Tomus II.*, Lyon: Horace Cardon, 1613, S. 892–898, hier S. 892.
- 21 Hier gemäss der Erfassung in der *Tabula Zimarae*: cf. Marco Antonio Zimara, *Tabula Dilucidationum in Dictis Aristotelis et Averrois*, Venedig: Hieronymus Scotus, 1543, Fol. 110r.
- 22 Zimara 1543, Fol. 111r.
- 23 Cf. Aristoteles, *Physikvorlesung*, übersetzt von Hans Wagner, Berlin: Akademie-Verlag, 1967, S. 263.
- 24 Cf. Theodor Beer, *Die Weltanschauung eines modernen Naturforschers. Ein nicht-kritisches Referat über Mach's "Analyse der Empfindungen"*, Dresden/Leipzig: Carl Reissner, 1903, S. 27.